

# Dereinst

Autor(en): **Kuprecht, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661624>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie alles um mich herum zusammengebrochen sei und dass ich gewillt sei, Schluss zu machen.

Die Frau liess mich reden. Sie unterbrach mich nicht, sie stellte keine Fragen.

Dann schwieg ich und wartete, und mir schien, ich hätte nun alles in ihre Hände gelegt. Ich war ruhiger geworden und mein Entschluss bedrückte mich nicht mehr so sehr.

Als ich nicht weiter sprach, da begann sie leise zu reden. Ganz einfach und ohne grosse Worte. Sie war ja selbst eine einfache Frau, die in der Welt ihrer kleinen Familie aufgegangen war. Aber vielleicht hatte sie in der langen Zeit ihrer Einsamkeit über vieles nachgedacht und besser verstehen gelernt. Und ihre Worte schienen mir wie kühlende weiche Hände: «Sie sollten nicht verzweifeln. Sie sind ja noch jung. Sie sagten, Sie hätten überhaupt nichts mehr. Dabei haben Sie noch alles: Ihr Leben. Und das Leben ist doch schön. Sehen Sie, ich bin krank und allein, mein Mann und meine Tochter sind tot; ich weiss auch, dass ich nicht mehr lange zu leben habe. Und doch lebe ich noch gern. Warum sollten Sie aufgeben? Solange man lebt, muss man sich wehren. Und gerade darum ist es schön. Es wartet noch viel auf Sie. Morgen kann alles schon viel froher aussehen. Wollen Sie mir nicht versprechen, dass Sie nichts Dummes tun werden?» Ich antwortete nicht. Gewiss, ich spürte, wie recht die Frau hatte, aber ich

war zu verkrampft, um mich aus meinen bedrückenden Gedanken lösen zu können. Und doch spürte ich eine leise Erleichterung, fühlte ich mich schon ein wenig besser. Schwerfällig stand ich auf. «Ich muss Sie leider verlassen», sagte ich und wich ihren angstvollen Blicken aus. Dann reichte ich ihr die Hand und ging.

Auf der Treppe aber überfiel mich plötzlich die Erinnerung, warum ich zu der Frau gegangen war: um ihr zu helfen. Um noch etwas Gutes zu tun. Sie aber, arm und krank, war dennoch reich genug gewesen, mir viel mehr zu geben: Trost und Erleichterung. Und gerade dies, dass diese arme Frau mir so viel hatte schenken können, schien mir auf eine seltsame Art tröstlich. Auf einmal erkannte ich, dass es sich lohnte, zu leben. Man durfte nur nicht feige sein und sich selber bemitleiden. Ich kehrte um und ging wieder die Treppe hinauf. Ohne anzuklopfen öffnete ich die Türe und sagte: «Ich bin sehr froh, dass ich zu Ihnen gekommen bin. Sie haben mir viel gegeben: Mut und Vertrauen. Ich glaube, ich darf Ihnen versprechen, dass ich durchhalten werde.»

Und als ich dies sagte, begannen ihre Augen froh und glücklich zu schimmern. Lächelnd erwiderte sie meinen Abschiedsgruss.

Ich biss mich durch. Immer, wenn ich glaubte, es gehe nicht mehr weiter, dachte ich an die Frau in der Mansarde. Und es ging von neuem.

Eine Stelle kühler Erde

Wartet, bis ich rasten werde.

Ein schmale, dunkle Mulde

Harrt, dass ich mich drin gedulde.

Eine Handvoll brauner Krume

Deckt verdorrte Lebensblume.

Und vielleicht ein Kreuz dazu

Ragt noch über Grab und Ruh,

Bis auch dies vermorscht, dahin,

Und ich ganz vergessen bin.

EREINST

K. Kuprecht